



Allgemeine
Handlungszeitschrift
 von und für Ungarn.

(Halbjähriger Preis: 2 fl. 30 kr. E. W. Mit Postverendung: 3 fl. 30 kr. E. W.)

Achter

Pesth, Mittwoch, den 1. April.

Jahrgang.

Selbstfahrende Fuhrwerke.

(Beschluß.)

Neben wir nun 2) noch von dergleichen Fuhrwerken, die durch Pferde in Bewegung gesetzt werden sollen.

Bei diesen stellt sich natürlich die Frage: ob oder in wie fern es je vortheilhafter sein kann, das Pferd auf den Wagen selbst zu bringen, als es vorzuspannen? Auf den ersten Anblick scheint das Pferd, wenn es sich selbst mitfahren soll, nothwendig verlieren zu müssen. Denken wir uns nämlich (von sonstigen Schwierigkeiten absehend), dasselbe arbeite an einer auf dem Wagen befindlichen Krokunst, so wird es an der Deichsel mit der gleichen Kraft ziehen, als wenn es an den Wagen vorgespannt wäre, im ersteren Falle aber offenbar eine weit größere Last zu ziehen haben. Betrachtet man aber, daß wenn das Pferd auf dem Wagen arbeitet, eine beliebige Geschwindigkeit des letzteren erhalten werden kann, während bei vorgespannten die des Pferdes stets jener des Wagens gleichkommen muß; und daß im ersten Falle also das Pferd zuweilen mit der Geschwindigkeit ziehen kann, bei der es am meisten Zugkraft ausübt, während diese bei vorgespannten mit der Beschleunigung sehr bedeutend abnimmt, so ist begreiflich, daß bei einer gewissen Geschwindigkeit gar wohl dieser Gewinn jenen

Verlust mehr als aufwiegen mag. Klar ist überdies, daß mit vorgespannten Pferden die Geschwindigkeit nicht über einen gewissen Grad gesteigert werden kann.

Betrachten wir sogleich die mögliche Leistung eines solchen Fuhrwerkes auf einer guten und ebenen Eisenbahn.

Der Nuzeffekt eines an einem Göpel arbeitenden Pferdes mag zu 500 (150 + 3½) Ztr. zu nehmen seyn. Es vermag also einen Widerstand

von 1½ Ztn. mit der Geschwindigkeit von 3½' per

Sec. oder von 1 Stunde per Stunde,

von 2 Ztn. mit der von 2 St. per St., und

von 3 Ztn. mit der von 3 St. per St.

zu bewegen; und beträgt hiemit der Widerstand auf einer Eisenbahn nur $\frac{1}{200}$ der Last, so kann ein Pferd mit obigen Geschwindigkeiten 300, 150 oder 100 Ztn. fortschaffen; und nehmen wir für das Gewicht des Wagens und Pferdes 50 und 40 Ztn. an, so würde immerhin eine Last von 100 Etn. mit der Geschwindigkeit von 2 Stunden, und eine von 60 Ztn. mit der von 3 St. per Stunde transportirt werden können.

Gesetzt also auch, ein Pferd könne bei obiger Leistung nur 6 Stunden täglich arbeiten, so wäre doch der tägliche Nuzeffekt

bei 2facher Geschw. = 6 . 2 . 100 = 1200, und

bei 3facher Geschw. = 6 . 3 . 60 = 1080.

Vergleichen wir diese Leistung mit der von vorgespannten Pferden.

Bei 2 Stunden Geschwindigkeit kann auf guten Straßen ein Pferd täglich höchstens 18 Ztn. 6 Stunden weit ziehen, und bei 3 St. Geschw. kaum 15 Ztn. 4 St. weit; und auf einer Eisenbahn etwa das 10fache.

Rechnet man also $\frac{1}{2}$ für das Gewicht der Wagen ab, so findet sich der tägliche Nuzeffekt eines vorgespannten Pferdes

bei 2facher Geschw. = $120 \cdot 6 = 720$, und

bei 3facher Geschw. = $100 \cdot 4 = 400$.

Dieser Effekt ist hiemit weit kleiner, als wenn das Pferd auf dem Wagen an einem Göpel arbeitet, und noch weit geringer wäre er bei noch größerer Geschwindigkeit, da dann beinahe alle disponible Zugkraft verloren geht.

Nach selbstfahrende Pferdewagen scheinen daher Vortheile zu versprechen, und es fragt sich bloß, ob nicht die Herstellung solcher Wagen sonstige Schwierigkeiten darbietet.

Allerdings läßt sich nun kaum denken, daß ein ordentlicher Göpel auf einem Fuhrwerke angebracht werde, denn die Kreisfläche, auf der das Pferd liefe, müßte wenigstens 32 bis 36' im Durchmesser haben. Eben so würde ein schiefes oder ein vertikales Tretrad aus demselben Grunde schwerlich anwendbar sein. Es dürfte daher kaum ein anderes Mittel zulässig sein, als daß man das Pferd auf einem über 2 Walzen geschlagenen, endlosen Laufbände arbeiten ließe, und ohne Zweifel würde die Leistung desselben in diesem Falle um ein Bedeutendes vermindert sein.

Immerhin ergibt sich wohl aus Vorstehendem, daß die Idee solcher selbstfahrenden Fuhrwerke alle Beachtung verdient, und daß sie wenigstens nicht von vorn herein für ein mechanisches Hirngespinnst erklärt werden darf.

Cobbet und die Kartoffeln.

Cobbet sagte kürzlich über einem seiner Briefe an seinen Arbeiter Marshall in Surrey, in Bezug auf die Armuth in Irland, die er den Kartoffeln zuschreibt, Folgendes: „Daß keiner von euch mehr eine Kartoffel in seinem Garten wachsen lasse oder in sein Haus bringe. Wenn einer eine Kartoffel in sein Haus bringt, außer etwa um eine fette Gans oder ein fettes laugendes Ferkel zu mästen, so hat Hr. Denon den Befehl, ihn augenblicklich zu entlassen. Ihr habt Erbsen und Bohnen aller Art für den Sommer, und Möhren,

Rüben, Mangold für den Winter, und Weißkohl das ganze Jahr hindurch, immer das beste Brod, Speel und Würste. Verlangt Ihr noch nach dieser verwünschten Wurzel (der Kartoffel), ohne welche Irland nie in seinen jezigen Zustand hätte kommen können, und durch welche das Brod aus des Arbeiters Hause verdrängt wurde; hängt Ihr noch an dieser schlechten Speise, so könnt Ihr gehen, wohin Ihr wollt, um sie zu bekommen, weder in noch außer dem Hause, im Dienste eures Herrn und Freundes William Cobbett.“

Cobbett hat nur scheinbar Recht. Das Elend Irlands rührt weniger von den Zehnten und den politischen Verhältnissen, noch weniger von den Kartoffeln, sondern von der Unbildung und Genügsamkeit des Volkes her. Die wohlfeilsten Nahrungsmittel und die nothwendigsten Bedürfnisse genügen dem Irländer. Sezen wir daher, er habe ein Feld, das 100 Menschen mit Kartoffeln sättigen könne, so wird er fast nur so viel davon bebauen, als er für sich zu seiner einfachen Lebensweise braucht; er ist wenig arbeitsam und spart noch weniger. Er wird seine Familie so lange vermehren, als der Kartoffelertrag des ganzen Stückes erlaubt. Ein Engländer, der mehr Aufwand und Bedürfnisse kennt, wird schon im Anfang alles bebauen, und seine Familie nicht so sehr wachsen lassen, denn er will, daß sie wie er, das heißt weit kostspieliger leben kann. Nimmt man an, die Abgaben verschlingen die Hälfte des Ertrags und sie werden ganz nachgelassen, so kann das durch nur der elenden Lebensart abgeholfen werden, wenn der Irländer den zweiten Theil der Einnahme zur bessern Lebensart verwendet, und daran so fest hält, daß er seine Familie nicht stärker werden läßt. Genügt ihm aber seine gegenwärtige Lebensart, so wird die Bevölkerung sich wieder sehr vermehren, aber der Zustand unverändert bleiben.

Die Einführung der Kartoffeln hat eine größere Bevölkerung möglich gemacht, und sie würde dieselbe auch in Wohlstand versetzt haben, hätte der Irländer das, was er durch die Kartoffeln erspart, zur Vermehrung seiner Familie verwandt. Indem er das letztere thut, ist er freilich an der Grenze des Lebensunterhalts angelangt, er kann nichts mehr dadurch sparen, daß er theuere Lebensmittel mit wohlfeilern vertauscht und jede Mißernte, jeder Zufall gibt ihn dem Hunger Preis. Der Engländer dagegen, der durch die Kartoffeln seinen Fleischverbrauch vermehrt, ist in diesem Falle weniger Brod und Fleisch, aber vollauf Kartoffeln und verhungert nicht. Die Irländer würden bei gleichen Verhältnissen, wenn sie bloß von Getreide lebten, noch öfter

Hungersnoth leiden, da dieses nicht so sicher geräth. Indes hätte dies das Gute, eine Menge Menschen wegzuraffen und die übrigen für die nächsten Jahre in Stand zu setzen, mehr zu genießen, und sie an eine kostspieligere Lebensart zu gewöhnen.

Nachricht für den Bankerott in Nordamerika.

Hr. v. Beaumont sagt in seinem Werke hierüber: Ich weiß nicht, ob in irgend einem Lande ein größeres Uebel des Handels stattfinden kann, als in den Vereinigten Staaten; inzwischen gibt es bei keinem Volke der Erde mehr Bankerotte. Dieses Phänomen hat zwei Hauptursachen; einerseits finden für den Handel der Vereinigten Staaten die günstigsten Bedingungen statt, die man sich nur denken kann: ein unermesslicher und fruchtbarer Boden, riesenhafte Flüsse, welche natürliche Kommunikationsmittel darbieten, zahlreiche und gut gelegene Häfen; ein Volk, dessen Charakter unternehmend, berechnend und dem Seehandel geneigt ist; alle diese Umstände vereinigen sich, um aus den Amerikanern eine handelnde Nation zu machen. Das ist die Ursache des Reichthums; aber aus demselben Grunde, aus welchem der Erfolg wahrscheinlich ist, verfolgt man ihn mit schrankenloser Hitze, das Beispiel oder die Erfahrung schnellen Stükes heraufschafft die Spekulant, und man läuft blind dem Ziele entgegen; das wird dann oft die Ursache des Ruins. Auf diese Weise sind alle Amerikaner Handelsleute, weil alle im Geschäft ein Mittel sehen, sich zu bereichern; sie machen Bankrott, weil sie zu schnell reich werden wollen.

Kurze Zeit nach meiner Ankunft in Amerika sagte ein Franzose, der lange im Lande etablirt war, zu mir, als ich in einem Saal trat, wo sich die Elite der Gesellschaft von einer der größten Städte der Union befand: „Hüten Sie sich wohl, schlecht von Bankerottirern zu sprechen.“ Ich befolgte seinen Rath und that sehr wohl daran; denn unter allen den reichen Männern, denen ich vorgestellt wurde, war nicht ein einziger, der nicht ein- oder zweimal in seinem Leben fallirt hätte, bevor er sein Glück machte.

Da alle Amerikaner Handel treiben und alle mehr oder minder oft fallirt haben, so folgt daraus, daß es keine Schande ist, Bankerott zu machen. In einer Gesellschaft, wo Jedermann dasselbe Vergehen begangen, hört es auf eins zu sein. Die Nachsicht gegen Banker-

rottirer kommt zuvörderst daher, daß es das gemeinschaftliche und alltägliche Unglück ist; aber es hat vor Allem die äußerste Leichtgläubigkeit zur Ursache, die der Betroffene findet, sich wieder zu heben. Wenn er für immer verloren wäre, so würde man ihn seinem Elend überlassen; man ist nachsichtiger gegen den Unglücklichen, wenn man weiß, daß er es nicht immer bleiben wird. Dieses Gefühl, das gerade nicht hochherzig ist, liegt dennoch in der Natur des Menschen.

Man begreift nun, warum in den Vereinigten Staaten kein Gesetz existirt, welches den Bankerott strafe. Wähler und Gesetzgeber, Jedermann ist Kaufmann und mithin dem Bankerott unterworfen; die allgemeine Sünde will man nicht züchtigen. Würde auch ein Gesetz gemacht, so würde es fast immer ohne Anwendung bleiben. Das Volk, das die Gesetze durch seine Mandatarien macht, führt sie aus oder verweigert ihre Ausführung in den Tribunalen, wo es wiederum durch die Jury repräsentirt wird. Bei diesem Stande der Dinge schützt nichts den amerikanischen Handel gegen Betrug und Wortlosigkeit. Jedermann kann Handel treiben, ohne Buch und ohne Rechnung zu führen. Es existirt kein gesetzlicher Unterschied zwischen dem Kaufmann, der nur unglücklich ist, und zwischen dem unverächtigen, verschwenderischen und betrügerischen Bankerottirer. Die Kaufleute sind im Ganzen dem gemeinen Rechte unterworfen.

Daraus, daß die Amerikaner nachsichtig bei Bankerotten sind, folgt übrigens nicht, daß sie sie billigen: „Das Interesse ist das große Laster der Muselmänner, und die Freigebigkeit ist dennoch die Tugend, die sie noch höher schätzen.“ Eben so rühmen und ehren diese Kaufleute, die ihre Verbindlichkeiten ohne Unterlaß verlegen, die Redlichkeit und das Worthalten.

Korrespondenz-Nachrichten.

Hamburg, 17. März. Selten ist das Wetter (helle Nächte, Wind und Gluth) der Dampfschiffahrt so günstig gewesen, als den gestern hier angekommenen Dampfböten; das Londoner Dampfschiff machte die Reise von Stadt zu Stadt in 54, das Huller in 42 und eins von Goolo in 44 Stunden; das Dampfschiff von Havre („Hambourg, Capt. Balladier“) holte das Huller auf der Elbe ein, kam ihm zuvor; und legte, wie bereits erwähnt, seine ganze Fahrt in 52 Stunden zurück. Dasselbe ist gestern, den 16ten, um 3½ Uhr angekommen

und überbringt Nachrichten aus Paris vom 13ten Nachmittags); in 3 mal 24 Stunden ist noch nie zuvor eine Nachricht aus Paris hierher gelangt, indem der stärkste Courier-Ritt von Paris hierher 4 Tage gewährt hat. Wir dürfen demnach dem ganzen nördlichen Europa zu dieser Unternehmung, die sich mit so glänzendem Erfolge bewährt hat, Glück wünschen.

Frankfurt a. D., 18. März. Die diesjährige Frankfurter a. d. Ober-Rheinische-Messe gestattet jetzt einen Ueberblick, da dieselbe wohl als gänzlich beendigt angesehen werden darf. Schon lange ist von Seiten des handeltreibenden Publikums darauf angetragen worden, die Messe, welche häufig Anfangs Februar, mithin sehr ungünstig fällt, zu entsetzen, und dieselbe später hinaus zu rücken, auch wo möglich auf einen bestimmten Tag ein für allemal zu verlegen. In diesem Jahre fiel dieselbe nun in dieser Hinsicht ganz nach Wunsch, und bei dem sehr dürftigen Winter-Verkehr, welcher allwärts bemerkbar gewesen, sah man einem günstigen Resultat entgegen. Diese Wünsche sind jedoch nicht in Erfüllung gegangen, denn man kann die diesmalige Rheinische-Messe (sonst die bessere hiesige Messe) im Allgemeinen keineswegs eine mittelmäßige nennen, vielmehr steht sie in mancher Hinsicht der vorigen Martini-Messe nach. Von den besten Abnehmern gingen schriftlich Nachrichten ein, daß sie die Messe nicht besuchen, sondern sich in Leipzig einfänden würden. Der Mangel an Einkäufern war daher sehr groß. Die sonst so unternehmenden und wahren Königsberger klagten auf eine ungewöhnliche Weise. Eben so die Kaufleute aus den meisten Handelsplätzen des Inlandes. Von Berlin aus erschienen nur einzelne Käufer, die Mehrzahl blieb zurück. Die Elberfelder Seiden-Waarenhändler reduzirten gleich im Beginn der Messe die Preise ihrer Erzeugnisse, trotz dem hohen Standpunkt des rohen Produkts in Italien; warum dies eigentlich geschah, wußte man sich nicht zu erklären, denn eine Ursache dazu war nicht vorhanden; die wenigen anwesenden Käufer wurden dadurch eher entmuthigt, als zum Einkauf animirt. In Luchsen und Wollen-Waaren überhaupt wurde auch nur ein unbedeutendes Geschäft gemacht, und zwar zu gedrückten Preisen, denn die Haupt-Einkäufer aus den Rheinlanden fehlten. Roh-Produkte waren wenig am Markte und fanden deshalb ihre Nehmer. Im Lederhandel war es dagegen sehr flau, man klagte eben so sehr über ge-

drückte Preise als über Mangel an Absatz. — Früher gab es nur einzelne Geschäfts-Leute, die sich lediglich damit befaßten, effektive Ausschuß-Waaren zu kaufen, jetzt ist dies aber zur Manie geworden.

London, 18. März. Konsol. 3 Proz. 92½.

Paris, 20. März. Konsol. 5 Proz. 107, 65; 3 Proz. 80, 50.

Wien, 28. März. Staatsschuldverschreibungen 5 Proz. 101½; 4 Proz. 95½; Rothschildische 100 Guldenloose —; Partiale —; Anlehen von 1854 592; Bankaktien —.

Intelligenzen.

K u n d m a c h u n g.

Auf Anordnung einer hochl. kön. ung. Hofkammer wird bekannt gemacht: daß in dem zur Kronherrschaft Utosfen gehörigen Dorfe Budakess aus der dortigen Herrschaftlichen Baumschule 2000 Stük mit den besten Sorten veredelte, zum Versezzen vollkommen geeignete Aepfel- und Birn-Baumchen stük- und parthiweise gegenbare Bezahlung veräußert werden, und zwar: das Stük von vorzüglicheren Sorten 20 kr. das Stük, von minderen Sorten 16 kr., und das Stük von Zwergen 12 kr. C. M. Kauflustige haben sich dieweil an den k. Kammeral-Waldbereiter zu Budakess zu wenden. Dfen den 5ten März 1835.

Westher Getreidemarkt.

Westher Mezen (Am 31. März.) Preise in W. W.

| | bester fl. kr. | mittlerer fl. kr. | ordinärer fl. kr. |
|------------|-------------------|----------------------|----------------------|
| Weizen | 10. 15 | 9. 30 | — . — |
| Halbfrucht | 9. — | — . — | — . — |
| Roggen | 8. — | 7. 30 | — . — |
| Gerste | 7. 36 | — . — | — . — |
| Hafers | 6. 12 | 6. — | 5. 30 |
| Rukuruz | 8. — | 7. 45 | — . — |

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Dfen, gedruckt in der königl. Universitäts-Buchdruckerei.